

Volks-Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1915. Nr. 284.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 208.

Zweite Ausgabe

Sonntag, 20. Juni 1915.

Die dritte Schlacht bei Lemberg.

Die 46. Mobilmachungswoche

hat uns die Hauptrolle wieder auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz gebracht. Unsere von Krampal oftmals vorliegenden Truppen haben Grodsek erreicht und zum Teil schon eingenommen. Hier bildet die 104. Grodsker Linie das letzte Hindernis für die Einnahme von Lemberg. Sie wird gebildet durch eine Reihe von Seen, die durch einen Nebenfluß des Dnjepr miteinander verbunden sind, und ist mit allen Hilfsmitteln russischer Feldbefestigungsart zu einer starken Verteidigungsstellung ausgebaut. Es fragt sich aber doch, ob die durch die vorhergehenden Kämpfe demoralisierten Truppen in ihr Standhalten werden, wenn erst unsere schwere Artillerie herangekommen ist und ihre Wirkung entfaltet hat. Außerdem läßt sich die Stellung vom Norden und vom Süden her umgehen. Und da wir schon zwei Lebergänge über den Dnjepr erkämpft haben, ist dies beiderseits ausführbar. Zusammen wird vielleicht noch einige Zeit vergehen, bis wir in Lemberg eintreffen.

Im Vorort sind feine Kämpfe von ausgedehnter Bedeutung vorgekommen. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind die Angriffe der Franzosen und Engländer im wesentlichen blutig abgewiesen worden. Wenn hier auch keine äußerlich hervorleuchtenden Erfolge zu verzeichnen sind, so dürfen wir die Tätigkeit unserer braven Truppen bei dieser Arbeit doch nicht unterschätzen. Unsere Feinde überdachten hier die Schützengräben mit „Trommelfeuer“ der Artillerie unter Berücksichtigung ungeheurer Mengen von Munition — damit der Lieferung der Amertauer, dieser „von Menschlichkeit triefenden Friedensfreunde“, richtiger dieser gemühtlichen Schwärmer, sich sie ja dazu imstande — bevor sie zum Sturm vorgehen. Es gehören gute Kerben und eine harte Widerstandskraft dazu, um nach solchen Feuer den Angriff abzuwehren. Ehre und Dank darum an unsere tapferen Soldaten, die ihren Mut hier mehr im zähen Ausharren als im unaufhaltamen Vorwärtstürmen zu beweisen haben!

Auf dem österrösch-italienischen Kriegsschauplatz zeigen die Italiener eine auffallend vorrühige und zähere Kriegsführung. Sie greifen an verschiedenen Stellen mit verhältnismäßig geringen Kräften an, wobei die Angriffe nach ihrer Darstellung mit einem Erfolg, nach österröschischer mit einem Misserfolg enden. Man entschuldigt wegen sie nirgends ihre Hauptkräfte einsetzen, weil sie — vielleicht nicht mit Unrecht — fürchten, daß ihnen dann österröschische und vielleicht auch deutsche Truppen in die Flanke oder in den Rücken fallen könnten. Leberhaupt ist ihnen die deutsche Stellungnahme sehr unangenehm! Immer wieder fordern sie uns in den Zeitungen freundlich auf, ihnen doch den Krieg zu erklären! Wogu wir natürlich nicht die geringste Veranlassung mehr haben.

Vor den Dardanellen sitzen die Engländer und Franzosen immer noch fest. Man könnte fragen, weshalb sie dieses aufsehenerregende erfolgreiche Unternehmen nicht aufgeben? Aber einmal möchte England zu gern die große Rolle des in Dofia lagernden und ihm für seine geborgenen Gelder verpfändeten Getreides für sich retten, bevor wir etwa nach Dofia kommen, namentlich nachdem wir einen kleinen Teil in Sidon weggenommen haben. Dann aber verteidigt England an den Dardanellen den Zuzug nach Ägypten. Denn solange die Türkei hier auf einen härteren Landangriff rechnen muß, kann sie keine genügenden Truppen von Ägypten nach Afrika werfen. Und endlich hofft man immer noch auf irgend einen Balkanfrieden. Der möchte hierzu erwidert in Griechenland, nachdem der Gemühter Verweis bei den Wahlen eine aufsehenerregendere Majorität erlangt hat. Aber einmal wird er nach dem bisher verunglückten Dardanellenangriff jetzt vielleicht doch seine Beizuna für den Versuch haben, für England die Balkanien aus dem Feuer zu holen, und dann ist fest dem Eingreifen Italiens ein ganz neues Streitobjekt auf dem Balkan entstanden, nämlich Albanien. Als dieser Staat feinerzeit auf der Londoner Konferenz künstlich geschaffen sein, fanden sich Heiberder genug um den neu, aber freilich nicht sehr feitzagenden Thron. Jetzt finden sich Anwärter genug für den Staat selbst oder wenigstens Teile von ihm. Neben Griechenland, der für sich selbst, oder wen sonst? Haben Griechenland möchte, wollen Serbien, Griechenland, Serbien, Montenegro jeder einen Teil, und zwar jeder einen möglichst großen, für sich abgeben. Schon hat von den verchiedenen Seiten eine Befestigung stattgefunden. Wie wird dieser Interessentritt enden?

Unsere Unterseeboote haben weiter gearbeitet. Dabei ist unser „U 14“, als es einen englischen Fischdampfer anhiel, von im Nebel herantommenden anderen bewaffneten Fischdampfern in den Grund gebohrt worden. Ebenio

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der gestrigen Nachmittags-Ausgabe.)

Großes Hauptquartier, 19. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Fortsetzung der Angriffe auf unsere Front nördlich von Arras brachte dem Feinde weitere Misserfolge. Nördlich des Kanals von La Bassée wurde ein englischer Vorstoß müheolos abgewiesen. Mehrere französische Angriffe an der Loretohöhe beiderseits Neuville und nördöstlich von Arras brachen zusammen. Wir säuberten einige früher verlorene Grabenränder vom Feinde.

In den Arnonnen wurden östliche Vorstöße des Gegners im Rajonkampf abgewiesen. Die Kämpfe bei Wagnonville führten zu keinem Ergebnis.

Nördöstlich von Kuebille wurde der von den Franzosen befestigte und besetzte Ort Gembermenil überfallen und genommen. Nach Berührung aller französischen Verteidigungsanlagen gingen unsere Truppen unter Mitnahme von etwa 50 gefangenen französischen Jägern in ihre alten Stellungen zurück.

In den Vogesen wird nach an einzelnen Stellen des Westals gekämpft. Am Hilfenrit nahmen wir über 200 Franzosen gefangen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Szawle an Dawina- und Szwawant-Abchnitt wurden russische Vorstöße abgewiesen. Südwestlich von Kalwarja machten wir Fortschritte. Das Dorf Wolkowizna wurde im Sturm genommen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen sind westlich des Sar bis in Linie Zapuzzie-Mlanow, östlich davon über die Zanev-Ruziczka-Linie zurückgeworfen. Die Grodsek-Stellung wird angegriffen.

Die nach südlich des Dnjepr zwischen den Dnjepr-Sümpfen und dem Szubir-Flußenden Russen wurden angegriffen und nach Norden zurückgedrängt. Die Angriffe werden fortgesetzt.

(M. L. B.) Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalkstabsbericht.

Grodsek und Komarno eingenommen, Mlanow befestigt. — Schwere russische Angriffe durch die Armeekorps Pflanzler zurückgeschlagen.

W. L. B. Wien, 19. Juni. Amtlich wird verlautbart 19. Juni 1915:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die galizische Schlacht dauert fort. — Im Ansturm gegen zusammenhängende russische Verteidigungsstellungen an und nördlich der Wereszka erkämpften die Truppen der verbündeten Armeen Stellung an Stellung. Grodsek und Komarno sind genommen. An der Nordfront wurde das südliche Zanevort vom Feinde gesäubert, Mlanow nach heftigen Kämpfen befestigt. Südlich des oberen Dnjepr schreitet der Angriff der verbündeten Truppen fort. — Die Stkgruppe der Armeekorps Pflanzler hat neue schwere russische Angriffe wieder blutig zurückgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Frontzone und der Kärntner Grenze trat nach den letzten erfolglosen verlustreichen Vorstößen der Italiener Ruhe ein, die nur durch Plänkelen und stellenweises Geschützfeuer unterbrochen ist. Ein gestern nachmittags wieder bei Flava angelegter feindlicher Angriff wurde schon im Keime durch Geschützfeuer erstickt.

Am Tiroler Grenzgebiet wurden italienische Aufstellungen, die gegen die Gebirgsübergänge östlich des Fissaltales vorzuziehen verlustlos, allenthalben abgewiesen. Die erfolglosen Angriffe auf die Plateaus von Polgaria und Karonare wurden vom Feinde eingestellt. An den wenigen „erlösten“ Ortshäusern des Grenzgebietes drang salarieren die Italiener die Bevölkerung durch Aushebung von Geiseln und brutale Gewaltmaßregeln.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalkstabs:

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

ist jetzt festgestellt, daß „U 29“ feinerzeit von einem englischen, unter falscher schwedischer Flagge fahrenden Dampfer gerammt worden ist. Wird Herr Wilson die Richtigkeit haben, unter diesen Umständen weiter auf seiner Forderung zu bestehen, daß unsere Unterseeboote feindliche Schiffe zunächst anrufen und warnen sollen? Wir hoffen, daß er auf keine Note die es gibt in der Antwort erblickt!

Bei unseren Feinden scheint doch das Geld recht knapp zu werden! Selbst im englischen Parlament ist es offen ausgesprochen worden, daß die „silbernen Ängeln“ zu Ende gehen! Doch England unter diesen Umständen den russischen Pump von 2½ Milliarden abgelehnt hat, ist natürlich. Wenn es aber Ausland geraten hat, sich lieber an die Klotzergelder zu halten, so ist dieser Rat zwar billig, dürfte aber kaum wirklichen Erfolg haben. Ausland hat ja eine Menge von Klößern, unter denen hier, das Trögeflöter zwischen Sarsowen und Moskau, das Höhlenflöter in Kiew, das Alexander-Nevski-Flöter in Petersburg und das Borisgodunski-Flöter bei Kremnez, besonders hervorragen, weil in ihnen sich Eise von Metropolen und zugleich geistliche Akademien befinden. Sie helfen auch genug nicht unerhebliche Schätze, namentlich an Goldgegenständen und Gemälden. Aber ob diese Schätze so erheblich sind, daß die gewaltigen Kosten dieses Krieges längere Zeit davon bezahlt werden können, ist doch sehr zweifelhaft. Arden- und Klotzergelder werden regelmäßig erheblich überhöht. Dies hat sich erst wieder bei ihrer Verflechtung in Frankreich gezeigt, wo so gut wie „Nichts“ herausgekommen ist. Wenn nun auch die Unheiligkeit unter der französischen Republik einen großen Teil der Schuld hieron trug, darf man die russische Verwaltung für ehrlicher halten? Dann aber wird die russische Regierung schließlich jetzt die Klotzergüter angreifen und sich damit die ganze strenggläubige Bevölkerung zu Feinden machen. Wisher führte sie mit englischen und französischem Gelde den Krieg. Wird sie eigenes aufwenden, um das erfolgreiche Unternehmen weiterzuführen?

Kraft hat jetzt die erste innere Kriegsanleihe aufgelegt. Wir sind auf den Erfolg neugierig!

Auch Frankreich leidet befanntlich schon sehr unter Geldmangel.

Wir stehen sehr viel besser da. Auf die zweite Kriegsanleihe sind bis jetzt schon über 90 Prozent eingezahlt. Deshalb können wir, wenn auch leider uns diese Woche nur ganz vereinzelt Regen gebracht hat, doch vertrauensvoll in die Zukunft des Krieges schauen am Ende der 46. Mobilmachungswoche.

W. S.

Preussischer Landtag.

Herrenhaus.

Sitzung vom 19. Juni 1915.

Am Ministertisch: v. Loebell, Dr. Zense. Präsident v. Wedel-Biesdorf eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 20 Min. und teilt mit, daß die Interpellation Bernath betreffend die Regelung der Arbeiterlohnung im nächsten Erntejahr zurückgelesen worden ist. — Zurück erledigt.

Graf v. Satten-Gastst Bericht über den Personalbestand des Herrenschaus. Die Zahl der gegenwärtig auf Sitz und Stimme im Herrenschaus Berechtigten beträgt 401. Es folgen Petitionen. Eine Petition namens des Gewerbevereins zu Eiterwerda um Verbot der Wandelger im Haufergewerbe wird ohne Debatte durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt. Die übrigen Petitionen werden, da die Berichterstatter nicht amende find, von der Tagesordnung abgelehnt.

Die Tagesordnung ist damit erledigt.

Präsident v. Wedel-Biesdorf: Wir sind am Schluß unserer Beratungen angelangt. Eine neue Sitzung des Herrenhauses wird in dieser Tagung voraussichtlich nicht stattfinden. Am nächsten Donnerstag, nachmittags 5 Uhr, soll eine gemeinsame Sitzung beider Häuser des Landtages stattfinden, in der der Schluß des Landtages in Anstich genommen ist.

Hierauf gibt ein Schriftführer eine Uebersicht über die Tätigkeit des Hauses in der Session 1914/15.

Staatsminister Dr. v. Schönstede: Namens des Hauses werde ich dem Präsidenten, den Vizepräsidenten und den Schriftführern den persönlichlichen Dank aus für die Leistung der Beratungen. Der erste Herr Präsident hat besonders Anspruch auf unseren Dank, da er in umfangreicher Weise an bedeutungsvollen Tagen den Empfindungen des Hauses würdig Ausdruck gegeben hat. (Bravo!)

Präsident v. Wedel-Biesdorf: Ich sage Herrn v. Schönstede zugleich im Namen der Herren Vizepräsidenten und

Hallescher Courier.

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

Nummer 38.

Halle (Saale), Sonntag, den 20. Juni.

1915.

Wenn und Aber!

Frage von Georg Perlich.

(Nachdruck verboten.)

„Geben Sie Licht,“ sagte James Culler zu seinem Schreiber und drückte mehrere Male auf den Knopf der elektrischen Leuchte, die von seinem Privatfontor in die Geschäftsstube führte, „heute wird unter Dutzenden wieder und wie ein Schlaglicht werden. Schlechte Nachrichten für Sie sein können.“

Der Sekretär grünte, konnte aber nichts erwidern, da der Dutzendmann schon über die Schwelle trat. Es war der deutsche Korrespondent der Firma James Culler in Rembrandt, die mit vielen europäischen Gütern Handelsbeziehungen unterhielt.

Culler hatte als erster Yankee früher nie Zeit für Dinge gehabt, an denen nichts zu verdienen war, und dazu gehörten auch überflüssige Gespräche. Im Verkehr mit seinen Angestellten war er noch besonders kurz angebunden gewesen.

Seit dem Kriege war das anders. Der Krieg interessierte ihn gewaltig und auch sonst. Man sprach an der Spitze davon, daß man sich schon etwas auf dem Seesand halten müßte. Von Anfang an waren seine Bemerkungen aus seinen drei Dreierbänden gewesen, obwohl er mit Deutschland noch immer die besten Geschäfte gemacht hatte. Aber er war einmal in Paris gewesen und da hatten sie ihm im Hotel mit großem Respekt „Herr Colonel“ angebetet. Seitdem lebte er die Franzosen, und die Engländer? Nun, das waren aber die Engländer. Geschäfte ferle waren eine Menge darunter, aber — Britannia rule the waves!

Obwohl Mühlbach, der Korrespondent, wartete auf die Antwort, die ihm der Chef geben würde. Doch der wollte ja erst den wilden Erzählungen aus ihm machen.

„Sie werden heute nicht gut angefaßt sein,“ meinte er und heutzutage ein gewisses Bedauern. „Haben wohl schon gelesen, daß Ihren Deutschen von den Engländern wieder etwas ausgesagt worden ist?“

Mühlbach antwortete nicht. „Und die Franzosen rufen auch fröhlich hervor. Jeden Tag um zehn Meilen. Werden bald Strasbourg haben.“

„Trotzdem, und die Russen sind schon wieder in Berlin eingezogen,“ sagte Mühlbach mit vollkommener Ruhe. „Sie halten es heutzutage schon für einen halben Zentner bester, aber einmal nur ihnen nicht genug.“

„Spotten Sie mir! Die Engländer, Franzosen und Russen vertrieben ihre Gade. Die sind schon, unheimlich schlau! Haben wieder einen ganz neuen Plan, wie der

Deutsche Worte.

Ich habe nie etwas anderes getan, als uns auf die eigene und die im Fall des Krieges von uns aufzubauende nationale Kraft Deutschlands zu verlassen. Bismarck.

Auf dieser lärmvollen Erde imponiert den Menschen am Ende doch nichts so sehr, als einer von ihnen, der gar keinen Spießstiel zu verurteilen wünscht und doch seinen Willen effektiv durchsetzt. Wilhelm Raabe.

Gegen den Feind soll man viel Hände, aber wenig Köpfe brauchen, d. i. viel Kriegskleute, aber wenig Ratgeber. Kaiser Ludwig II. (1855—1875).

Nur im Leiden empfinden wir recht vollkommen alle die großen Eigenschaften, die nötig sind, um es zu ertragen. Goethe.

„Gerald“ schreibt. Von rechts und links werden sie in Deutschland einmarschieren. Von allen Seiten!“ „Und von oben und von unten!“ ergänzte der Deutsche trocken.

„Und eure Armeen müssen auch deshalb die Waffen strecken, weil sie bald keine Kanonen mehr haben.“ „Kanonen haben sie schon, nur keine amerikantischen.“

„Culler merkte, daß der „Dutzendmann“ sich heute nicht reizen lassen wollte. Vielleicht grünte es, wenn er dessen letzte Erwiderung aufgriff.“

„Das ist euer ewiger Verdruß, die Kanonen und die Munition, die wir den Verbündeten schicken. Ihr könntet sie ja auch haben! Wir liefern euch geradezu auf Bestellung. Sorgt nur dafür, daß sie euch unterwegs nicht weggeschmippt

werden. Dazu seid ihr freilich nicht befähigt. Habe ich recht, Bradbon?“ wandte er sich an den Sekretär.

Der nickte eifrig. „Ihr müßt doch gern in allem beschlagen sein und müßt doch noch viel lernen.“ Mühlbach verbeugte sich ironisch.

„Und daß noch vielzweifel an der falschen Stelle an. Die praktischen Griffe habt ihr noch nicht bezahlt. Und habt bei jeder Angelegenheit hundert Wenn und Aber. Und dreht und wendet jedes Ding hundert Mal, bis es euch wieder aus der Hand fällt. Ist es nicht so, Bradbon?“

Der Sekretär beugte sich, zusammen. „Ich lege den unwahrscheinlichen Fall, daß ihr Deutschen siegen würdet —“

„Den ganz sicheren Fall!“ berichtigte Mühlbach. „Einerlei — also angenommen, ihr konntet den Frieden diktieren. Da wird man euch ja leben. Da werdet ihr gleich nicht wissen, was ihr mit eurem Erfolg anfangen sollt. Die anderen würden sich nicht beim Wenn und Aber aufhalten, sondern sich die Taschen vollstecken. Ihr dagegen —“

„Mitte. Legen Sie sich keinen Zwang an!“ meinte der Deutsche lächelnd. „Sie brauchen es um so weniger, als ich in diesen Worten keine Ihre Ansicht sehe. Ich hoffe nur, daß Sie sich diesmal hinhaken werden.“

„Werde ich nicht. Ich kenne euch zu gut. Wenn und Aber! Wenn das ja wäre — aber —! Darüber streitet ihr hin und her und müßt nicht die Gesellen, wie die Engländer, wie Amerikaner und wie die Russen und Japaner.“

Jetzt schien es mit dem Erzähl doch noch zu werden. In den Augen Mühlbachs hatte es ausgeblüht.

„Wir werden uns nach diesen Worten mit Ihrer gültigen Erlaubnis doch nur so weit rücken, als es sich mit unserem deutschen Wesen und Denken verträgt. Das schließt ja nicht aus, daß wir uns in Ihrem Sinne, Herr Culler, anderen Büßern gegenüber, die sich für klüger und besser halten, zukünftig verständlich benehmen werden.“

„Gaben Sie gehört, Bradbon?“ rief Culler. „Man bräuhet so einem Deutschen nur zu sagen, worauf es in der Welt ankommt, und er ist gekränkt. Er will gar nicht aufpassen. Man soll ihm nur kein Wenn und Aber lassen. Na, mögen sie glücklich damit werden. Ich würde, daß man jeden Artikel wahrnehmen, jede Gelegenheit beim Schopf fassen soll, um sich weiter zu bringen. Und noch keinem fragen. Und könnte ich Engländer, Franzosen und Russen Millionen Kanonen und Serge von Munition liefern — mit Vergnügen. Soll ein jeder doch aufehen, wie er fertig wird!“

Die nationale Grenze.

Von Hanns Wirthalm.

(Nachdruck verboten.)

Man hat sie ihnen ausgetanzen geholt, die „nationale Grenze“ und wenn sie, was nur gottlos nicht geschehen ist, ausgegriffen hätten, wären wir Desterreicher eigene hübsche Felsen Land los. So wird es nun anders kommen und die „Nationalgrenze“ wird sie in Wien genannt werden, kriegen außer ordentlichen Gehalt, so Gott will, gar nichts.“

Die „unerlässlichen Gebiete“ haben eigentlich auch, bis auf ein paar Elemente, die sich „Arredotto“ nennt, bis jetzt sehr wenig offenes Verlangen gezeigt, sich angliedern zu lassen, und wenn man den Gestirnen glauben darf, wird wenigstens über den verbotenen Nachbar gekauft, der nun statt des sommerlichen Segens Krieg, Verwüstung und Brand über die Länder bringt. Zu Südtirol wollen sie davon begriffenweise nichts wissen und verstanden, genau so wie im Triestinergebiet und dem Küstenland, auf die Italiener, die ihnen so und so seine Vorteile zu bringen haben.

Abgeben von Tirols südtirolischen Kreisen ist es das Küstenland bis an den Fiume, der die Nachbarn lockt. — Eigentlich ein schmaler Streifen Landes, der von den Kärntner- und Krainerbergen weg den Fiume zum Meer begleitet. Was, daß ihnen das wenige Land in die Augen sticht, ist es doch eine der gelegentlichsten Provinzen des Kaiserreiches. Und wenn man sich oben entschloß, sie abzutreten, gäbe das blutende Verzeugs und die Desterreicher, blühten mit. Was feiner, der das herrliche Land fern, davon wissen, daß es italienisch werde, damit es verdorrt und verderbe. — Und weil es eigentlich den deutschen Fremden eine terra non ist, will ich hier ein Weniges davon erzählen.

Früher, als die Bodenerben, das letzte Stück der großen Lanterschi, nach nicht gebaut war, fuhr man wohl aus dem südtirolischen Kärntnerland hinaus, über den Ruf von Predil, nach früher auch über den Burgener, um zu das kroatische Land zu kommen. — Die Poststraße fuhr breit und in langer Serpentinien auf die 1200 Meter hoch, ein hartes Fort führt sie und irgendwo sieht ein Denkmal, an die Tiroler Kämpfe gegen die Franzosen im Jahr 1809 erinnernd; wird nun ein anderer Denkmal dazugestellt werden? Vergab fällt die Straße gegen Südtirol zu und dreht sich vorher das enge Tor der Fiumerflüsse, die auch anno 1809 weisses Blut trank und ihnen noch einmal zu schenken machen wird.

Ein wenig unter Predil, bei Soga, einem kleinen Dorfe, beginnt mit der Fiume; ihr Ufer, toll, heftig und ungebändigt schneht seine Freunde dahin. Sellarim sein Wasser, ein sein Fiume, das hier unter der Straße liegt, ist er der frische, kalte Geselle, der gerade vom Gebirge kommt. — Der Soloue, auf dessen Fiumen er entspringt, zieht

draußen in Krain und man meint, der jenseitige hübsche altes Säuge und des Eis von des alten Vaters Kampf herab, da er so ungebärdig dem Säuge weilt. Rechts und links das gewaltige Maß der Coningruppe (Monte Canin, Preselentz uhm, alle gegen 3000 Meter hoch), schon italienischer Boden, und von seinen Sängen liegen sie klar nach dem Rande, das sie haben möchten. — Genau, vorerst müssen wir unsere Meile beenden. — Sie geht über Orte mit fängenden Namen unter Menschen, deren Sprache Wohlklang ist, über Serpenzo und Ternova nach Cabaretto (Karreit). — Südtirol ist hier bereits das Tal und von den Sängen fließt der Wein. Lieber ihnen wagen mächtige Felsen und Karreit liegt verstreut an den Sängeländen des Berg, den auszufahren den Reisenden immer schwer fällt. — Von Karreit, jetzt ein wichtiger militärischer Platz, führt eine Einfallstraße nach der mitläufigen Son Pietro und weiter nach Südtirol und Udine, die einmal alle zu Desterreich gehören.

Wir bleiben aber dabei und wandern weiter, nachdem wir Karreit's roten Trunk genossen haben. Hinter Sorsoko kommt die italienische Grenze, immer hoch auf Berggründen, der Straße schon besänftlich nahe, und je südtiroler wir fahren, desto italienischer scheinen uns die Menschen, die uns begegnen. — Sie grüßen mit melodischen Stimmen und Worten. Ihre Frauen sind schön, dunkelhäutig und glänzend, so ganz anders als die germanisch-blonden, ebenso schönen Krainerinnen von nebenan.

Nach Tolmeim (Solmino) hinüber führt eine Seitenstraße auf prachtvoller, dreistöckiger Brücke über den schlammigen Fiume. — Jetzt ein altes Schloß, das hoch über dem Orte, und kein Gerüger als Dante soll dortum zum Teil seine göttliche Komödie geschrieben haben. Armer Dante, es gibt so viele Schloßer, die daselbst Geheimnisse wissen wollen, nun kommen vielleicht eines Tages deine so kleinen Nachkommen, und werden auf Tolmeim das oberste zu unterst kehren, um deine Spuren zu finden!

Ein wenig südlich Tolmeim kommt die Wochenerbahn an den Fiume. Die eiligen Feindhaber haben wohl selten das obere Südtirol gesehen und finden das Wunder hier: überaus hoch, nach einer Bewegung, bräunt plötzlich der Bildung zu Seiten der Bahn. Fast will er Schritt halten mit dem schnellsten Zug und gebärdet sich noch wilder, wie früher die Baco, die die Sängene eine Meile bestreift hat.

Rangsam, auf Steigungen führt der Schwellung nach Canale. Und drüben, auf der anderen Seite und zum Gassen nahe, zieht die Straße über das stille Nonato demselben Ziele zu. — Nur ist auf der Straße luftiger und freier, denn die Bahn führt durch zahlreiche Tunneln, deren es ja auf der ganzen Strecke reichlich viele gibt. — Der Fiume ist hier am ausgetauschten, Wandmal wird sein Bett breit und flach; ganz grün schimmern die Steine vom Grund und zahllose Fossilien stehen bewegungslos im flaren

Wasser. Manchmal aber, und das öfter, wird das Bett ganz fahmal, hellbraun das Wasser, und glänzend, wiebelnd sieht es durch enge Tore, die der Strom sich in den Stein gegraben hat. — Die Meile geht dann über Vobos und Salcano nach Görz, der schönen Stadt. — Ein knoppes vorher nimmt der Fiume Abzweig. Er ist schon ein wenig ruhiger geworden, älter, seine Farben dunkler, sein Bett bequemer. So entspringt er dem Fiume, tritt bei Podgora aus dem Gebirge und fließt sich der Compagno, deren Kluren hier leuchtend stehen.

Görz ist die Hauptstadt; mit großen, weiten Wägen, berichtet ob seines Klimas und seiner Brücke. Hier ist jetzt alles Klein und die Stadt eine Festung. Armes Görz! Er a l i s a, weiter südwärts, liegt schon ganz offen gegen den aufkommenden Nachor. Jetzt ganz ohne Gebirge hat viel Kampf und Blut gegeben und erfüllt nun wieder ihr historisches Schicksal. Zum letzten Male sei gekauft. C o r m o n s, weiter drüben, hart an der Grenze, und mit Großbüsch die Triestinerbahn verbunden, ebenso mit Udine, das euerne Schilde, die die rechte Sprache sprechen: „Nationale Grenze! Hier vor unfreie Oranten!“

Weiter, geht die Fahrt durch die üppige, reiche Compagno, nach Monfalcone, gleich den anderen Städten unter österreichischer Herrschaft noch lebend geworden. Bald hernach steht der Zug über Duino, dem Schloße am Meer, das sie jetzt vertrieben haben, und weit, weit dehnt sich die Adria. Wer das Bild zum ersten Male sieht, flucht dem Zuge, der protsch und ungebärdig darun vorbeifährt.

Ein breiter, hellblauer Streifen zieht in das Dunkel des Meeres: es ist die Mündung des Fiume, der im Wüsten von Ronzano, in die See und die Armut bricht sie nieder; stumf haben sie sich in ihr Schicksal ergeben und mühevoll sich nichts anderes. Was machen diese Leute mit dem Meere, können, lustigen Küstlerland und was verstehen sie von der „nationalen Grenze“, die die geschäftlichsten Deputen Roms erfinden haben? Das Volk denkt gar nicht daran, versteht es, zur Hälfte amalphobisch, auch nicht, was es nun auf einmal brüden soll.

Dort endet die „nationale öffentliche Grenze“. Untweit der Mündung nimmt der Fiume zwei Flüsse auf, den Torre mit dem Natifone. Kommen beide aus Südtirol und da glauben sie, wenn man den Kopf hat, muß man den Schwanz auch kriegen. Der Adriatic gehört zum selben Flußnetz und bildet auf eine große Strecke die kroatische Grenze. Drüben in der Gegend der Festung Balmuccia, wird das Meer eben und langsam. Die Menschen sind träge und gleichgültig, die See und die Armut bricht sie nieder; stumf haben sie sich in ihr Schicksal ergeben und mühevoll sich nichts anderes. Was machen diese Leute mit dem Meere, können, lustigen Küstlerland und was verstehen sie von der „nationalen Grenze“, die die geschäftlichsten Deputen Roms erfinden haben? Das Volk denkt gar nicht daran, versteht es, zur Hälfte amalphobisch, auch nicht, was es nun auf einmal brüden soll.

